

Am Verlobungstage.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(17. Fortsetzung.)

Von einem ganz neuen Gedanken erfüllt, erreichte er sein Zimmer, das er sofort nach seinem Eintritt hinter sich abschloß.

Dann erst nahm er sich Zeit, Hut und Ueberrock abzulegen und einen Blick in den Garten hinunterzuwerfen.

Da sah Colmar noch immer vor der Jaspengruppe.

Er hatte die Palette und die Pinselfe noch in den Händen, aber er malte nicht. Ganz in sich zusammengesunken saß er da.

Plötzlich aber fuhr er von seinem Sitz empor und streckte die Arme wie abbrechend vor sich hin, und bis zu dem Fenster, an welchem Durand stand, klang der Schreiesruf, den der Mann dort unten ausgestoßen hatte, dieser Mann, welcher sich eben, der ihn etwa jetzt sah, ein Bild der Lächerlichkeit sein mußte — für jeden außer für Durand, der tiefer blidete, als es derzeit irgend einem anderen möglich war.

Eine Anzahl Raben, die auf einem nahen Baum gefressen, hatten sich plötzlich erhoben und waren mit heiserem Geflüster über ihm hin geschlogen.

Darüber hatte der elegante Colmar, der so ungemein lebensgewandt war, seiner Seele und auch seiner feinen Körpers Gleichgewicht verloren, denn wie ein Trunkener wankte er, um schließlich mit müder Hand wieder nach dem Binsel zu greifen, der zu Boden gefallen war.

Und noch etwas that er. Er schaute zu den Fenstern des Wintergartens hinauf und ließ seine Augen dann langsam über die ganze Hausfront schieben. Durand wich rasch in die Tiefe des Zimmers zurück. Er hatte gerade noch gewahren können, daß Colmars Gesicht todbleich war.

Auch Durands Gesicht war blaß, und als er sich jetzt anschickte, den Brief zu öffnen, den er vorhin so kurzer Hand an sich gebracht hatte.

Daß er es hatte thun müssen, war ihm recht widerwärtig, aber der Schleichheit kommt man eben nur durch List bei, und überdies hatte es Colmars Benehmen soeben ahermals bewiesen, daß man alle Urüche habe, seinen Geheimnissen nachzuspüren.

Nun, wenn der Brief, den Durand in der Hand hielt, Geheimnisse barg, dann waren diese ziemlich schlecht verwahrt, denn Durand, der doch durchaus nicht bewandert in solchen Dingen war, gelang es mit Hilfe seines Federmessers sehr bald, den nur leicht verklebten Rand des Umschlags abzulösen. Er sah bereits, während er dies that, daß dieser Umschlag von widernatürlichem Papier schon gebürt hatte, nach er von einer ihm Schreiben ungeübten Frau hand an ihn adressirt worden war. Es befanden sich nämlich, der Mode des Tages entsprechend, die Buchstaben L. C. in Golddruck darauf, und Durand nahm sogleich an, daß Colmars Wirtschaftlerin die Schreiberin dieses Briefes sei. Es war in der That so.

Sie schrieb ihrem Herrn, daß die Depesche noch in der Nacht beförder worden sei und daß er, seinem Besche gemäß, alles zu seiner Reise nöthige Abends beim Portier des Nordbahnhofes finden werde. Sie sei mit dem Baden bereits fertig.

Er war also heute Nacht thatsächlich schon fest entschlossen, zu verreisen, dachte der Doktor, und dieser Gedanke hatte noch einen weiteren im Gefolge. „Ob sein Ziel auch das meinige ist, das bleibt offen“, sagte er nämlich sonderbar lächelnd hinzu.

Er hatte soeben den Schlüssel des Schreibens gelesen. Dieser Schlüssel lautete: „Gestern habe ich vergessen. Ihnen zu sagen, daß der Mann, der die zwei großen Koffer und die Rute wegführt hat, fünf Gulden dafür verlangt hat.“

Eine Kiste also und zwei große Koffer! — Nachdem Durand den Umschlag wieder verklebt hatte, machte auch er seine Vorbereitungen zur Reise und ging, nachdem er sein Köfferchen gepackt hatte, hinunter. Im Speisezimmer legte er den Brief unter Colmars Serviette und suchte danach den Wintergarten auf.

Er fand die beiden Schwestern und auch Herrn von Mühlheim daselbst vor.

Hier pflügten sich die Glieder der Familie mit ihren Gästen stets vor den Mahlzeiten zusammenzufinden, und in gemüthlichem Plauderton die Meldung, daß aufgetragen sei, zu erwarten.

Freilich war es zur Zeit schlecht bestellt mit der Gemüthlichkeit, denn die war durch das räthselhafte Ereigniß, welches dieses Haus betroffen hatte, gründlich gestört.

Als Durand den Wintergarten betrat, redeten Mühlheims soeben von Colmar.

„Nun, ich an seiner Stelle würde nicht reifen, wenn ich so gründlich erzählt wäre,“ hörte Durand den Kommerzianten sagen. „Es kann ihm doch nicht auf ein paar Tage ankommen.“

„Nun, es kann da sehr wohl auf ein paar Tage ankommen,“ sagte Durand, der zu den Plaudernden trat.

„Hat er denn so Wichtiges zu ordnen?“ fragte Edwine, während sie Durand die Hand reichte.

Er zuckte die Achseln. „Ich weiß nur, daß er sich mir anschließen will — ich reise nämlich auch.“

Am meisten verwundert schaut: Lena ihn an, während sie sagte: „Ihnen will er sich anschließen? Ja, sind Sie denn schon so intim mit ihm geworden?“

„Wieder zuckte Durand die Achseln. „Ich weiß nur, daß Herr Colmar selbst so lebenswürdig war, mir seine Gesellschaft anzutragen.“

„Sol! Zwei hatten das zugleich gesagt: Herr v. Mühlheim und Edwine. Und beide vertieften ein großes Erstaunen. Sie wollten diesem vermuthlich keine Worte leihen, jedenfalls aber wären sie darin geföhrt worden, denn soeben traten Colmar und Erich mit seinem Erzieher ein.“

Diesem Moment benutzte Durand dazu, den Kommerzianten zur Seite zu winkeln.

„Was gibt es denn?“ fragte dieser. „Colmar wird einen Brief bei seinem Teller finden.“

„So?“

„Diesen Brief haben Sie soeben vorhin dem Postboten abgenommen.“

„Ja?“

„Ja, Sie! Ja aber habe ihn neben Colmars Teller gelegt.“

„Schon gut.“

Die beiden Herren traten wieder zu den anderen.

Das Gespräch wurde, dafür sorgte schon Durand, sogleich ein allgemeines, nur Edwine und ihr Vater theilhaftigen sich wenig daran. Diese beiden dachten offenbar an irgend etwas ganz Bestimmtes, und immer wieder glitten ihre Blicke verstohlen zu Colmar hin, was übrigens nur Durand bemerkte und beobachtete, der sich einen Platz neben Edwine gesichert hatte.

Gewahrte es auch Colmar selbst, daß er der Gegenstand so großer Aufmerksamkeit war? Er zeigte sich heute merkwürdig lebhaft, geradezu fieberig lebhaft. Immer fand er Stoff zum Plaudern, immer versuchte er es, alle Anwesenden ins Gespräch zu ziehen. Aber merkwürdigerweise blieb er bei keinem der doch von ihm selbst angeschlagenen Themen, sondern fing rasch immer wieder von anderem zu reden an.

„Herr Colmar ist aber heute merkwürdig nervös,“ sagte Erich leise zu Braun.

Dieser entgegnete ein wenig ironisch: „Ihr Ideal ist eben auch nicht anders als andere Leute, er leidet, wie Sie leben, auch an Reisesieber.“

Durand aber sagte ganz laut: „Spötteln Sie nicht über Herrn Colmars Reisesieber! Wer weiß, welche weite Fahrt er vordart. Da ist ein bißchen Aufgereiztheit nichts Verwunderliches.“

Colmar lächelte ganz natürlich, so ein bißchen ärgerlich und ein bißchen spöttisch. „Weite Fahrt! Sehr gut. Mit einem Handkofferchen eine weite Fahrt! Ach nein. Mein Fieber — ich fieber nämlich in der That — stammt von meiner tüchtigen Erfüllung. Ein Luftwechsel wird mir vielleicht gut thun.“

„Für Zustände, wie der Ihre einer ist, scheint ein Luftwechsel immer das Wünschenswerthe zu sein. Das muß man annehmen, denn in fast allen derartigen Fällen tritt die Sehnsucht nach Luftwechsel ein,“ entgegnete Durand in gehemelter Weise. Sein Blick jedoch hielt dabei mit einer gewissen harten Kraft denjenigen Colmars fest, und es folgte diesem sichtlich Anstrengung, ruhig zu erscheinen.

„Ah — ein Ah — ein Brief!“ rief Colmar aus, als er seine Serviette aufnahm.

Er sagte es mitten in eine Bemerkung Edwines hinein. Das war auffallend, denn er pflegte sonst nie unartig zu sein, wurde es wohl jetzt auch nur deshalb, weil sein ganzes Denken auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet war, und er darüber, wenigstens zeitweilig, selbst Edwines Gegenwart veraß.

Seine Unhöflichkeit ging sogar noch weiter. Er rief voll Ungehör das Schreiben auf und las es. Auf seinem Gesichte setzte sich dabei der Ausdruck der Erleichterung.

„Sonst wurde für mich nichts abgegeben?“ fragte er, abermals recht unpassend, während er das Schreiben in die Tasche schob.

„Nichts.“ Sie hätten es sonst gleich

mit diesem Brief erhalten,“ antwortete kühl Herr v. Mühlheim.

Jetzt erst fand Colmar sich wieder zu den gewohnten Formen zurück. Er erröthete und stammelte eine Entschuldigung, und dann wurde er wieder auffallend geprügelt.

Aber nicht nur er allein war froh, als die Tafel endlich aufgehoben wurde, und man sich wieder in den Wintergarten zurückbegab.

Mühlheim ging mit Durand. „Sie reifen in unserer Angelegenheit?“ fragte er leise.

„In Ihrer Angelegenheit, Herr Kommerzianten — und, wie gesagt, mit Herrn Colmar, und zwar auf seinen eigenen Vorschlag hin.“

„So ist er auch richtig in diese Sache verwickelt?“

„Zweifellos.“

„Aber wie?“

Durand zuckte die Achseln. „Sie wissen also noch gar nichts Bestimmtes?“

„Gar nichts, als daß Colmar diese Radja kennt, und daß er thatsächlich Ursache haben muß, sich unseren Griffsen zu entziehen. Er hat heute gegen gute Papierre, die er sich wahrscheinlich gestern Nacht aus seiner Wohnung geholt hat, über dreihundert Gulden eingetauscht. Ungefährungsweise noch dazu bei einem einzigen Wechsel. Unser Mann verliert also schon den Kopf. Uebrigens hätte größere Vorsicht ihm auch nichts genützt. Er war von einem unserer Agenten überwacht.“

Mühlheim war sehr bestürzt. „Das muß freilich Verdacht gegen ihn erwecken,“ stammelte er.

„Das allein noch nicht. Es werden ja weit größere Geldgeschäfte gemacht, und niemand denkt dabei an ein Verbrechen. Hier weisen wir allem die Nebenumstände auf ein solches hin.“

„Ja, ja, so zum Beispiel kennt er diese Radja.“

„Und führt merkwürdig viel Gepäck mit.“

„Ein kleines Köfferchen doch nur.“

„Bleibst auch ein solches. Schon möglich! Aber auch zwei große Koffer und eine Rute wurden gestern oder noch früher für ihn ausgegeben.“

„Wohin?“

„Das weiß ich noch nicht. Wir haben bis jetzt wohl schon viele Glieder gefunden, aber sie wollen noch nicht recht zusammenpassen. Wir ist es aber, als seien wir trotzdem schon nahe daran, die Kette bilden zu können.“

„Die sich legen wird um?“ fiel Mühlheim flüsternd ein. Er war ganz blaß vor Erregung.

„Ich glaube — um Colmar.“

Der, von welchem sie redeten, sah mit den beiden Schwestern unter einer prachtvollen Araucaria, von deren dunklem Grün sich Lenas bleiches Gesicht rührend lieblich abhob. Edwine nahm fast gar nicht theil an dem Gespräch, welches Lena und Colmar führten und welches, nach des Malers heute so sprunghafter Art, häufig das Thema wechselte.

Edwine war viel mehr so in Gedanken versunken, daß sie es gar nicht merkte, wie leidenschaftlich die Blicke waren, mit denen ihr Verehrer sie betrachtete.

Aber Lena sah sie wohl, diese heißen, sehnsüchtigen und — wehollen Blicke, und Colmar that ihr recht leid. Wuchte sie es doch, daß er niemals hoffen durfte, seine Liebe erwidert zu sehen.

Es war ihr sichtlich erwünscht, daß jetzt ihr Vater und Durand zu ihnen kamen, und ersterer sie aufforderte, da es jetzt gerade so sonnig und windstill sei, ein wenig hinauszufragen.

Sie verließ die beiden in der That sehr gern. Mochte es denn einmal zu einer endgültigen Aussage kommen, der arme Mensch wuchte dann doch, moan er war.

Lena war vollkommen davon überzeugt, daß es diesmal zum Bruche zwischen den beiden kommen werde, dennoch oder, besser gesagt, trotzdem verließ sie Edwine, denn hätte sie jetzt, da ihre Nerven bis fast zur Unerträglichkeit gespannt waren, es nicht ertragen können, Colmar noch tiefer leiden zu sehen. Er war ihr bis in die letzte Zeit recht gleichgültig gewesen, seit er aber sichtlich so ergriffen war von ihrem Leid und von der Ursache dieses Leides, war er ihr sympathischer geworden, und seit sie selber so tiefen Gram um einen geliebten Menschen empfand, fühlte sie lebhaft mit, wie es Colmar zu Muthe sein mußte, dessen Liebe so ganz hoffnungslos war.

Um Edwine ängstigte sie sich nicht; die wuchte sie geschüßt durch ihres Rühle, und so verließ sie, mehr an ihre Schwester denkend, mit den Herren den Wintergarten. Die beiden blieben allein.

Edwine schien es gar nicht zu bemerken. Raum aber hatte sich die Thür hinter den Gehenden geschlossen, fuhr die junge Dame empor. Colmars heiße Lippen preßten sich auf ihre Hand.

„Was wollen Sie?“ rief sie eben so jornig als erschrocken.

Da hatte er sich schon wieder geföhrt. Er hatte sich gleich ihr jöh erhoben. Sie standen einander gegenüber und saßen sich in die Augen.

„Nichts will ich, Edwine, nichts mehr, seit —“ er hielt inne und fuhr sich über die Augen, dann vollendete er mühsam den begonnenen Satz: „seit ich die unzweifelbafte Gewißheit habe, daß Sie mich keinehaß.“

Er machte eine Pause, Bielleicht zwang ihn nur seine Athemnoth dazu, vielleicht aber hoffte er, Edwine würde diese peinliche Pause mit einem guten Wort unterbrechen.

Dies geschah jedoch nicht. Ernst und kalt und mit einem ihn peinigenden Blick hielt sie den feintgen fest, aber ihr Mund blieb geschlossen.

Da senkte sich feinstopf und er murmelte: „Darum gehe ich fort. Ich ertrage es nicht länger.“

Jetzt redete Edwine. Müßig, aber doch ein wenig mildeidig klang ihre Stimme, und ihr Köpchen drückte Befriedigung aus. „Ich gratuliere Ihnen und mir zu diesem vernünftigen Entschluß“, begann sie und rückte den Stuhl zur Seite, der sie daran hinderte, aus der Küche gehen zu können.

„Freundlicheres haben Sie mir nicht zu sagen?“ fragte Colmar und legte seine Hand auch auf die Stuhllehne. Sein Gesicht war jetzt nicht vor den der jungen Dame, seine Gestalt verstellte ihr den Ausganga.

Und diese Gestalt jitzerte, und dieses Gesicht war wieder so verzerrt wie vorhin. Sehnsucht und Liebe waren das Schöne darin, ein Ausdruck von Qual und Grimm machten es entsehlisch.

„Ich lüge nie — ich kann auch nicht lügen“, rief Edwine erbebend und wollte sich an ihm vorbeirängen.

Da fühlte sie seine Hand, welche die ihre fest umklammerte.

„Eugen!“ schrie sie auf.

In demselben Augenblicke war sie frei, Colmars Hand sank nieder. Er trat zur Seite und bat sie, unbeschreiblich traurig aussehend: „Verzeihen Sie einem Menschen, der so vermessend war, das höchste Glück für sich zu erwarten und dessen Leben nun zerbrochen ist.“

„Aber, Herr Colmar —“ stammelte Edwine.

Da wandte er sich ab, schlug die Hände vors Gesicht und flöhnte laut. Einige Sekunden später war Edwine allein. Sie sank kraftlos auf ihren Sitz nieder und schaute trüb vor sich hin.

Der Maler that ihr jetzt recht, recht leid. Ein gar so tiefes Empfinden hatte sie ihm nicht zugetraut. „Oder“, fragte sie sich plötzlich, „oder hat seine fast wahnfinnige Artregung noch einen anderen Grund?“

Lange dachte sie darüber nach, und das Resultat dieses Nachdenkens war wieder dieses Mitleid. Welche Schuld auch Colmar drückte — sie erdrückte ihn fast. Er wuchte ja schon, seitdem er ihr zum ersten Male von seiner Liebe sprach, daß die ichtige bereits vergeben sei, wuchte auch, daß Doktor Eugen Gröden ihr Ernähler sei, und so konnte sich's — und das war das einzig Ueble bei dieser Sache — jetzt vermuthlich zusammenreimen, daß Eugen Gröden und Eugen Durand ein und dieselbe Person waren.

„Das aber brauchte einwilligen noch niemand zu wissen, am allerwenigsten Colmar.“ So dachte Edwine, that einen tiefen Athemzug und hob dann jöh den Kopf.

Aber nein, sie brauchte nicht zu erschreden. Es war nicht Colmar, der dort auf der Schwelle stand, es war nur Lena, die ihr freundlich zunickte und die Thür hinter sich schließend, fragte, wie denn dieses sichtlich peinliche Gespräch gendet habe.

Sie erfuhr noch mehr als nur das, wozu sie gefragt hatte, erfuhr, wer eigentlich Herr Durand sei und daß er schon allerlei entdeckt habe, was zur Aufklärung des schredlichen Räthfels, das sie alle so schwer bedrückte, beitragen werde, und erfuhr auch, daß Gröden-Durand heute in Königs Angelegenheit eine Reise antreten werde, und daß merkwürdigerweise Colmar ihn durchaus begleiten wolle.

„Aber woher weißt du denn alles das?“ fragte Lena, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen beruhigt hatte. „Du und dieser Herr Durand“, ihr redet ja niemals heimlich miteinander.“



Kellnerin: „Der Herr Stammgast Federl will 'was speisen — es gibt aber nichts mehr als Gulasch und Tafelbraten! Da wird er wieder schimpfen!“

Wirth: „Sagen Sie ihm nur, Fasan, Lachs und Rebhuhn sei noch da — davon bestellt er ja doch nichts!“

mir haben so unsere eigenen Vermuthungen.“

An diesem Nachmittag war kein Briefträger mehr vor die Villa Mühlheim gekommen. Colmar wuchte das, denn seit er Edwine verlassen und sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, bewachten seine Augen aufmerksam das Gitterthor.

Aber auch Mühlheim und Durand thaten dies, und letzterer that es mit der festen Absicht, seinen etwa noch für Colmar einlaufenden Brief in dessen Hände gelangen zu lassen.

Gegen fünf Uhr fand Colmar sich wieder unten ein.

Er zeigte sich jetzt weniger nervös als früher und spielte mit großer Willenskraft den Harmlosen. Allein nicht nur er, auch alle anderen athmeten auf, als der unbegabte Nachmittag zum Abend geworden war, und die Zeit zur Abfahrt heranlief.

„Ich habe einen Fiaker bestellt“, bemerkte Durand, sich zu dem schon sehr unruhig gewordenen Colmar wendend, „Sie können ganz unbesorgt sein. Der Mann ist sicher schon eingetroffen. Ich sehe wenigstens einen Wagen unten.“

Im selben Augenblicke kam Wilhelm herein und meldete, daß Nummer 184 da sei.

„Hat Ihnen der Kutscher aufgetragen, daß Sie sein Kommen melden sollen?“ fragte Durand, auf seine Löhle sehend.

Wilhelm bejahte.

„Es ist thatsächlich schon Zeit zum Ausbruch“, warf der heute auch sehr nervöse Kommerzianten ein, und nun standen alle auf.

Colmar postete dabei noch etwas Anagenehmes. Der Stiel des Weinglases, das er in seiner Zerstretheit noch umspannt hielt, brach ab.

Während er sich hotternd entschuldigte, küßte Durand inniger, als seine Umgebung wahrnahm, Edwines Hand und sagte ihr etliche liebe heimliche Worte.

Da fühlte er auch Lenas kühle, kleine Hand in der seinigen, und als er sich ihr zuwandte, schaute er in thranenvolle Augen. „Möchte Ihre Reise mir Rube bringen“, flüßterte sie, nicht ihm freundlich zu und ging rasch auf Colmar zu, der gegenüber Mühlheims jeßtem Wesen plötzlich verstummt war.

Lena wollte sich in ihrer herzlichsten Art von ihm verabschieden und ihm die Hand reichen, aber er verbeugte sich so tief vor ihr, daß er die ihm entgegengestreckte Hand offenbar nicht sah, und ebenso verbielt er sich gegenüber Edwine, die sich übrigens ohnehin sehr kühl benahm.

Nur gut, daß dies alles so schnell vorüberging. So kamen eigentlich alle behelligen Personen erst viel später zum Bewußtsein der ganz merkwürdigen Art, in welcher der sonst so formgewandte Colmar aus dem ihm so bestreudeten Hause gegangen war.

Als die beiden Herren auf die Straße hinausstrateten, stand schon der Kutscher neben dem Wagen, den er, während er sich danach erkundigte, wohin er fahren müsse, langsam öffnete.

„Na, etwas rascher!“ rief Colmar ungeduldig. „Sie haben wohl geschlafen?“ Es klang geradezu grob.

„Fahren Sie uns zum Nordbahnhof“, sagte Durand freundlich. „Wir wollen zum Schnellzug zurechtkommen.“

„Sehr wohl, Euler Gnaden.“

Colmar stieg hastig in den Wagen. Der Kutscher machte ein pfiffiges Gesicht, zeigte auf den Einsteigenden und nickte.

Durand warf ihm einen warnenden Blick zu und hieß zugleich Wilhelm das Gepäck in den Wagen legen.

Als das geschehen war, stieg Durand auch ein.

„Verwünschtete Trödelei!“ murrte Colmar.

„Oben Sie acht, da steht Ihre Reisekassette“, rief Durand dem sich ungeduldig Bewegenden zu.

Colmar tastete danach auf dem hinteren Grund des geschlossenen Wagens, aber die Reisekassette stand auf dem Rückfuß. Durand hatte nur Colmars Augen ein anderes Ziel gewesen wollen, als einen Mann, der sich soeben zu dem Kutscher hinaufgeschlungen hatte, und welcher nun, vom Kutscher bod verbedt, nicht mehr zu sehen war.

Aber zu hören war jetzt etwas. Der Kutscher pfiff den Radeythmarsch.

Er konnte jedoch dieses Musikstück offenbar nicht bis zu dessen Ende pfeifen, denn zweimal hörte er an einer bestimmten Stelle auf und begann wieder von vorne.

Colmar, der sich in seinen Reifemantel wickelte, achtete nicht darauf, Durand jedoch nicht unmerklich, als diese musikalische Übung begann.

„Wieder ein Glied,“ dachte er, während der Wagen durch das nächtliche Wien fuhr.

Die beiden Herren waren sehr schweigsam. Einmal fuhr Colmar, der vielleicht wirklich eingeschlimmert war oder auch dies nur beuchelte, entpor und betastete die Brusttasche seines Rockes.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ er sich danach wieder in die Wagensitzen zurücksinken. Hatte er sich überzeugt, ob er sein Geld auch wirklich bei sich habe, oder hatte er sich des Bestehens einer Waffe vergewissert, einer Waffe, mit der er rasch allem ein Ende machen konnte, falls es zum Schlimmsten kommen sollte?

Am Bahnhofe angekommen, taufte sich Durand noch Zigaretten. Bei dieser Gelegenheit konnte er unauffällig mit Speidl noch einige Worte wechseln und ein Telegramm in Empfang nehmen, das an Herrn v. Eichen adressirt war und von diesem auf den Bahnhof geschickt worden war. Auch einige Zettel an die Direktion des Künstlerhauses schrieb Durand noch und warf den Brief in einen Postkasten.

Eine Viertelstunde später fuhr der Zug mit ihm und Colmar aus der Halle. Letzterer hatte beim Portier thatsächlich nur das Rothweindglas zu solcher Reife, einen kleinen Koffer und einen warmen Plaid, entgegengenommen.

Er machte es sich sofort bequem in dem Coupe, das mit ihm nur noch Durand theilte. Er blies sich ein Luftpöster auf, hüßte sich in den Plaid und legte sich nieder.

Schließ er wirklich so rasch ein oder leuchtete er nur die tiefen Athemzüge eines Schlafenden, um von seinem Reisefahrten nicht bebelligt zu werden?

Durand war es gleichgültig, aber vielmehr, es war ihm sogar lieb, daß er nicht zu reden brauchte.

So hüßte denn auch er sich in seine Reisefedte und gab sich dem Schläse hin. Er wuchte ja, daß er etliche Stunden vor sich habe, welche er der Ruhe widmen durfte.

Einmal erwachte er plötzlich.

Nach hatte eine Station ausgezufen.

In der Minute, während welcher der Zug hielt, machte Durand eine Wahrnehmung. Er bemerkte, daß Colmar munter war. Einen Moment hatte er des Malers Augen offen gesehen. Aber er hatte auch während der Fahrt schon gewacht und in seiner Reisetaste zu thun gehabt. Die Tasche bestand sich jetzt an einem anderen Plaze.

Durand schlief nicht mehr ein.

(Fortsetzung folgt.)

In einer kleinen bayerischen Stadt tritt man in einer Gemeindefestung beßig hin und her, ob dem Geflügelzuchtverein zu einer Geflügel-Ausstellung wiederum eine städtische Prämie von 100 Mark zu bewilligen sei. Nachdem von der einen Seite darauf hingewiesen war, daß dann auch die Gesangvereine mit Unterstützungsgesuchen kommen würden, rief einer der Väter der Stadt aus: „Ach was, singen kann ein jeder, aber Eier legen nicht!“ Stürmische Heiterkeit folgte und die 100 Mark wurden bewilligt.

Die Regenwalder Kreiszeitung enthält folgende Anzeige: „Kopfläuse werden getödtet durch Gebrauch der echten Lorelei-Parasitenseife.“ Ei, ei, wer hätte der Lorelei so etwas zugetraut! Also darum kämmt sie ihr goldenes Haar so energisch!

Ein Vortel des kalten Wetters ist es auch, daß man, wenn man umzieht, nicht viele Kohlen zurücklassen oder „muben“ braucht. Man sollte dieser angenehmen Tatsache gegenüber die Augen nicht verschließen.

Die meiste Unruhe macht vielen der Ruhestand.

Untenmitnis der Gefahr sieht auch aus wie Mut.